

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 34 (1952)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inserten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich I, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrebeibehaltung. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten. Einschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Stillewerden und Schweigen

Wir Menschen von heute halten so gar manches als unerlässliche Notwendigkeit und diesen vermeintlich unerlässlichen Notwendigkeiten jagen wir, gehetzt von einer beinahe unersättlichen Lebensier, unermüdet nach. «Eins» (also nicht vieles) aber ist not, das hat uns schon Christus gesagt. Etwas vom notwendigsten für uns wäre, dass wir stille werden könnten, um uns zu besinnen auf unser letztes «Woher» und «Wohin» und zu prüfen, wie weit wir unserer uns vom Schöpfer auferlegten letzten Bestimmung näher gekommen sind. Es müsste allerdings eine besondere Art der Stille sein, die wir aufzusuchen haben. Nicht nur müssten die Glieder unseres Körpers ruhen, nicht nur müsste unsere sonst so lebendige und leichtbewegliche Zunge einmal fein hübsch an ihrem Oertlein liegen bleiben, sondern auch unser ewig wünschendes und stürmendes Herz müsste einmal in wunschloses Schweigen versinken. Das ist die Stille, die hier gemeint ist, und die wir besonders heute notwendig hätten. Solchem Stillewerden und Schweigen wäre ein wunderbarer und bleibender Segen beschieden. Wir dürften die tiefe Wahrheit des schönen Wortes erfahren: «Der Tau fällt auf das Gras, wenn die Nacht am verschwiegensten ist.» (Nietzsche, Zarathustra.)

reiche Augustin seine Confessiones begonnen und damit einer tiefen Wirklichkeit Ausdruck verliehen. Nur in der Einsamkeit und Stille aber kann die Begegnung zwischen Gott und der Menschenseele sich vollziehen. Das ist nun das Grösste und Schönste, was über alles Stillewerden und Schweigen ausgesagt werden kann, dass dem tiefer blickenden in solcher Stille, in solchem Schweigen der sonst ewig verborgene Gott sein heiliges Angesicht ein klein wenig «enthüllt und der Mensch einen Blick tun darf in das innerste Wesen seines Gottes und Schöpfers. Es wird ihm eine Begegnung mit seinem letzten Herrn, dem Ziele alles Seins und Wesens zuteil. Es ist etwas sehr Zartes um eine solche Begegnung mit Gott. Das Wesen des Schöpfers hat sich mit unserem seelisch-geistigen Sein in seinen aussersten und geheimnisvollen Spitzen leise, ganz leise berührt. In solcher Berührung aber strömt Leben, Licht und Liebe aus dem Schöpfer in unsere oft so leere und arme Seele und beginnt sie zu füllen und reich zu machen in und durch Gott. Darum schreiten wir nach solchem Stillewerden und

Schweigen in erneuter Kraft, mit beschwingter Seele und freudigem Geiste dem vor uns liegenden Leben zu. Darum dürfen wir immer wieder neu die lebensüberwindende Kraft in unserem Innern fühlen. Die Grossen der menschlichen Geistesgeschichte haben dieses Stillewerden und Schweigen immer wieder aus innerer Notwendigkeit suchen müssen. Von Buddha wird uns erzählt, dass ihm unter einem alten Feigenbaum, in der Einsamkeit nächtlicher Stille seine tiefe Erkenntnis als innere Erleuchtung erschienen worden sei. «Meine stille Stunde, das ist der Name meiner zornigen und fürchterlichen Herrin», hat Nietzsche bekannt. Von unserem Herrn Christus wissen wir, dass er sich in der Stille der Wüste auf seinen Erlöser- und Verhöhrer und wahrhaftigen geistigen Brüder haben die wertvollen ihrer Erkenntnisse stets nur in der Stille und Einsamkeit empfangen. Weil in der Einsamkeit uns Gott begegnet, darum kann nur in ihrer Stille das wahrhaftig Grosse erkannt werden, und uns die Kraft zu seiner Verwirklichung füllen. Stille zu werden und zu schweigen, das wäre das eine Notwendige, was uns heutigen Menschen neu und tief geschenkt werden sollte. -tr.

ständig, wenn sie sich bemüht, eine krisenfesteste Industrie aufzubauen, was bei der Textilbranche nicht der Fall ist. Das grösste Handicap zur Heranziehung neuer Industrien ist der Verkehrsfaktor. Der Schienenweg St. Gallen-Rorschach ist heute noch einspurig, obwohl die Drähte schon seit Jahrzehnten oben hängen. Demgegenüber hört man von einem 300 000 000-Projekt für den Zürcher Hauptbahnhof. Aber auch der Rhein als solcher ist ein ewiges Sorgenkind der Ostschweiz. 100 000 Franken müssen jährlich nur allein für die Rheinüberwachung ausgegeben werden. 100 Millionen wurden bisher schon für Rheinkorrekturen aufgewendet und 40 weitere Millionen kommen nun neu dazu. 10 Prozent der st.gallischen Staatssteuer gehen auf das Konto Rheinuferhaltung, obwohl der Bund immer bis zu 80 Prozent an der Gesamtsumme beitrug. Wenn es gelingt, der Ostschweiz durch die Schiffbarmachung des Rheins von Basel bis zum Bodensee wirtschaftlich besser zu erscheinen, dann wird gleichzeitig damit auch ein anderes wichtiges Postulat erfüllt, man steuert der Landflucht im Rheintal. Die Bauern im Rheintal brauchen Beschäftigungsmöglichkeiten ohne dass sie die Landwirtschaft aufgeben müssen.

Zur Diskussion um Rheinau

El. St. Wir sind froh, dass sich nun auch die Befürworter des Kraftwerkes Rheinau zum Worte melden, damit, treu unserem Grundsatz, durch die Diskussion für und gegen eine Sache uns Frauen die Bildung einer eigenen Meinung ermöglicht werde.

Der Schlussatz meines Leitartikels in der letzten Nummer hat da und dort verärgert — ich verstehe und bedauere es! Möchte aber sagen, dass er mir eigentlich gar nicht in Gedanken an Bundesrat Escher aus der Feder geschlüpft ist sondern im Zusammenhang mit der Assoziation Escher-Gessler aus der Kriegs- und Nachkriegszeit her, als der Volksmund das «Kaspar-Escher-Haus» in Zürich, um Emigranten, Internierte, aussehrteilter Schweizerinnen, Flüchtlinge leider eine oft nicht sehr seidene Behandlung erfuhren durch gewisse Beamte, kurzweg in «Kaspar-Gessler-Haus» umgetauft hat. Ich bedauere den Ausdruck und möchte betonen, dass ich mich in meinem Artikel vor allem gegen die Tonart, in welcher von den Behörden aus die Antworten und Aufklärungen erfolgten, aufgelehnt habe. Nun ist ja der Weg zu neuen Verhandlungen wieder frei — man hätte das bei gutem Willen schon früher und mit weniger «Bruch in der Porzellankiste» haben können.

Die Ostschweizer ihrerseits in St. Gallen ein überparteiliches Komitee gegründet und durch dieses zu einer ebenfalls machtvollen Kundgebung aufgerufen hatten. Die Situation um die Rheinaufrage ist einigermassen verwirrend. Während die ganze Schweizerpresse nun seit nahezu einem Jahr die Fehde zwischen Kraftwerkgegnern und den eidgenössischen und kantonalen Behörden widerspiegelt, blieb es um die ostschweizerischen Bestrebungen die ersehnte Hochrheinschiffahrt leider allzu still. Nicht zuletzt auch aus dem Grunde, weil gerade die grossen Zürcher Blätter sich offenbar bisher standhaft weigerten, auch die ostschweizerischen Belange in ihren Spalten vertreten zu lassen. Es wäre daher ein Irrtum, zu glauben, die plötzliche Aktivität der Ostschweiz bedeute einen Rückenschuss. Man wird dem nun spontan gegründeten neuen Aktionskomitee von Zürich aus auch den Vorwurf nicht machen dürfen, es sei zu spät in diesen Kampf eingetreten, haben es sich doch die Kraftwerkgegner immerhin von 1944 bis 1951 überlegt, bevor sie ihren Feldzug starteten.

Das Argument, die Schiffbarmachung des Rheins lasse sich auch ohne das Rheinau Stauwerk durchführen, hinkt zumindest; denn dann müsste man eben kanalisieren, und es ist doch sehr die Frage, ob ein Kanal einer schutzwürdigen Landschaft besonders waldig wäre. Ein solcher Eingriff in das Landschaftsbild um Rheinau wäre gewiss mindestens so unerwünscht. Auch die Version mit der Nutzung des unteren Thurlaufes für diese Zwecke scheint uns wenig überzeugend, da die Thur unseres Wissens nicht wasserreich genug ist, jedenfalls in Zeiten der Trockenheit, wie wir sie in den vergangenen Jahren mehrmals erlebt haben.

Das Kraftwerk Rheinau und die Hochrheinschiffahrt

Die Diskussion um das Kraftwerk Rheinau scheint heute so festgefahren zu sein, dass es vielleicht gar nicht ungünstig ist, wenn nun die Ostschweiz ihrerseits neue Momente aufzeigt und damit die Frage nach der Notwendigkeit dieses Kraftwerkes auf eine breitere Basis gestellt wird.

Mit Erstaunen wird inzwischen eine breite Öffentlichkeit davon Kenntnis genommen haben, dass

Wir Ostschweizer selber hätten es gerne gesehen, wenn man sich schon vor einigen Monaten den Schlaf aus den Augen gerieben hätte, um die Interessen unserer Bevölkerung nachdrücklich zu wahren. Auch der Bundesrat hätte sich zweifellos besser an der Affaire zu ziehen vermocht, wenn er nicht erst anlässlich der letzten Motionsbeantwortung deutlich dargelegt hätte, dass die eidgenössische Exekutive die Interessen der gesamten Bevölkerung zu wahren habe und nicht nur jene eines oder zweier Kantone.

Gerade die Tatsache, dass die Manifestation in Rheinau den Eindruck erweckte, hier spreche das Schweizervolk, hat die Gegenbewegung in dieser etwas drastischen Form ausgelöst. Die Ostschweiz ist von jeher das Stiefkind im schweizerischen Wirtschaftsbild. Sie hat die Krise schmerzlich erlebt als andere Landesteile, und darum ist es nur zu ver-

So können wir nur im Interesse der gesamten Ostschweiz inklusive Zürich und Schaffhausen hoffen, dass man sich wegen der Rheinaufrage noch einmal an den Verhandlungstisch setze und dann das Problem auf breiterer Basis erörterte als bisher, da man sich immer nur um die Konzession und die vertraglichen Bindungen mit dem Ausland stritt, beides Faktoren, die man sicher in guten Treuen verschieden beurteilen kann. Zum Schluss müssen wir aber auch noch die Frage aufwerfen, ob es staatsbürgerlich klug ist, Beschlüsse, die nach Recht und Verfassung und kompetenzgetreu gefasst wurden, nachträglich umstossen zu wollen. Schon anlässlich der Aktion «Freie Limmat» ist ein solcher Vorstoss gemacht worden, und wir sind uns nicht klar darüber, ob das Resultat jener Abstimmung sich letzten Endes wirklich segensreich auswirken werde. Wir, als Volk, verlangen von unseren Behörden, dass sie Recht und Verfassung achten. Haben wir dann nicht die gleiche Verpflichtung, da wir doch den Souverän verkörpern? Es ist im Staats- und Rechtsleben unseres Erachtens notwendig, Gesetze und Beschlüsse so zu formulieren, dass man nicht nachträglich sagen kann, diese Wendung

Die Natur verstimmt auf der Folter; ihr treue Antwort auf redliche Frage Ist: Ja! Ja! — Nein, nein! Alles Uebrige ist vom Uebel.

Goethe

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert
Von Hilde Passow-Kern

IX

Am spanischen Platz in Rom, dort wo die Fontana Barcaccia steht, ging es an einem Februartag des Jahres 1763 lebhaft zu. Die Sonne hatte alle möglichen Spaziergänger ins Freie gelockt. Ein Bettler, der es hauptsächlich auf die Kirchgänger abgesehen hatte, zählte sichtlich ertretene seine Einnahmen. Um die Fontana herum spielten fröhliche Kinder Ringelreihen.

Vor einem der alten Paläste stand ein mächtiger Reisewagen. Kutscher und Lakaien unterhielten sich mit dem Hauseigentümer, der sich in Unkenntnis der englischen Sprache durch lebhaft gebärdete zu verständigen suchte. Je heftiger aber der Römer seine Hände und Gesichtsmuskeln redend liess, je mehr Heilige er anrief, um so erstaunter schienen die Angekommenen zu sein.

Im Augenblick, als die Aufregung der beiden Parteien den Höhepunkt erreicht hatte, trat ein junges Mädchen aus dem Hausflur. Es hatte augenscheinlich aus der Diskussion entnommen, dass die Fremden den ganzen Palazzo gemietet und die Miete bereits zum voraus bezahlt hatten. Im Verlaufe des Gespräches, das sich darauf entwickelte, stellte es sich heraus, dass der Hauswirt, als seine Gäste nicht zur Zeit eintrafen, einige Räume des Dachstockes dem Maler Kauffmann und seiner Tochter vermiehet hatte.

Es tut mir leid, wir sind also ganz ungewollt die Ursache des Streites», suchte Angelika Kauffmann zu vermitteln, denn sie war die zuletzt unter

den Streitenden Erschienenen. «Wir werden uns selbstverständlich sofort nach einer andern Wohnung umsehen», sagte sie, gleichzeitig ihren Namen nennend.

«Ah, Sie sind Miss Kauffmann? Wie schade, dass der Hausbesitzer uns nicht sofort Ihren Namen nannte. Wir haben bereits in Florenz von Ihnen gehört. Sie sind es also, die hier wohnt?»

«Ja, mit meinem Vater. Die Räume sagten uns sehr zu. Sie wissen, dass ein schönes Atelier dazu gehört. Aber wie gesagt, ich wusste nichts Genaueres über Ihre Abmachungen und...»

«Nein, nein! Bleiben Sie vorerst ruhig hier wohnen. Jetzt, wo ich weiss, wer unsere Hausgenossen sind, ändert sich die ganze Lage.»

Mit diesen Worten stieg eine ältere Dame aus dem Wagen, die vom Hausmeister unter den untertänigsten Verbeugungen, als Lady Wentworth bekanntgemacht wurde. Ihr folgte ein gut gewachsener Herr in den vierziger Jahren, der einer auffallend schönen, graziösen Frau aus dem Wagen half.

«Mr. and Mrs. Garrick!» stellte Lady Wentworth vor.

Während die Dienerschaft das Gepäck hinauftrug, erreichten die neuen Mieter unter lebhaftem Gepolter mit Angelika die Vorhalle des Palastes. Nachdem sich der Wohnungsstreit so minnevoll aufgelöst, fühlte sich Angelika verpflichtet, zum Empfang der Herrschaften beizutragen, die offensichtlich grössere Rechte erworben hatten als ihr zustanden. Der Hausmeister entfernte sich händeringend, froh, dass seine Verlegenheiten sich so rasch und vorteilhaft beseitigen liessen.

Einige Tage nach ihrer Ankunft baten die Engländer um ihre Begleitung beim Besuch des Vatikans.

In der Bibliothek sass ein ziemlich ungnädig aus-

sehender Herr an einem mit Manuskripten überfüllten Schreibtisch.

«Darf man stören, Doktor Winckelmann?» fragte Angelika, mit Mühe ihre Scheu überwindend. Es war ihr bekannt, wie ablehnend der Gelehrte sein konnte, wenn er bei seiner Arbeit gestört wurde. Heute hatte man es scheinbar günstig getroffen. Der Herr im tabakfarbenen d'Abbeville Tuchrock erhob sich, reichte Angelika die Hand und liess sich die übrigen Besucher vorstellen.

«Nein, Angelika, Ihr stört mich nie, kenne ich doch eure vernünftige Gesinnung, die Zeit zu vergeuden nicht zulässt», erwiderte der Archivar mit einem unmissverständlichen Blick auf die zwei anderen eleganten Besucherinnen. «Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, um denen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen zu öffnen. Ich rede nur für Künstler; denn alle Kavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg», fuhr der Gelehrte in erregtem Ton weiter. Er hatte sich der deutschen Sprache bedient und war erstaunt, dass Mrs. Garrick bei seinen Worten in ein helles Gelächter ausbrach.

«Aeusserst schmeichelhaft, Herr Doktor», sagte sie, während Angelika, den Ausfall auf ihre eigene Unvollkommenheit in bezug auf die Kunst ablenkend bemerkte.

«Der Doktor ist ein Feind des Rokokostils und ich habe Mühe, mich vom Pastelstilf zu befreien!», fuhr mich gibt es nur einen wahren Kunstbegriff, und den lernen wir nirgends auf der Welt besser kennen als hier in Rom. Es sind die alten Meister! Bei diesen Worten blickte Winckelmann so überzeugend auf die Anwesenden, dass eine Widerrede von vorneherein ausgeschlossen blieb. Er öffnete die reich bemalten Türen von mächtigen Schränken, dort lagen mehrere Regale voll von Manuskripten und wertvollen Büchern. Einige be-

sonders sorgfältig verpackte Foliohände heraushebend, wies der Archivar auf die geheimnisvolle Handschrift Leonardo da Vincis.

«Sonderbar, das kann man ja gar nicht lesen!», rief Lady Wentworth und liess ihre Lorngnetze sinken.

«Leonardo schrieb von rechts nach links. Man kann seine Manuskripte nur mit Hilfe eines Spiegels lesen. Ein sonderbarer Mensch, aber der genialste Kopf, den man sich denken kann. Und was er alles wusste über den Wasserbau, über Festungswerke und Geschützkonstruktionen, sogar eine Flugmaschine hat er erfunden!», erklärte Winckelmann.

«Wie bedauerlich, dass er nichts über seine Farbenlehre hinterliess!», meinte Angelika nachdenklich.

«Ihr habt also schon tüchtig in den alten Manuskripten herumgestöbert, Angelika?», fragte der Gelehrte wohlwollend.

Die Angeredete nickte. Jede Begegnung mit Winckelmann bedeutete für sie ein Gewinn in künstlerischer Beziehung. Ihre Verehrung für den Gelehrten war gross, obwohl sie seine Teilnahmslosigkeit als Mensch schmerzte. Nie wäre ein Kompliment über seine Lippen gekommen. Er schien ihre Anmut nicht zu bemerken. Er beharrte sich ihr gegenüber ganz anders als Mengs oder Battoni, die ihr ebenfalls viel Anregung boten, ihr aber dann und wann eine Ritterlichkeit erwiesen.

«Ja, Meister, ich lerne, zeichne und kopiere. Und wenn einmal der Tag kommt, wo Doktor Winckelmann sich von mir porträtieren lässt, werde ich erst richtig an meine Zukunft glauben.»

«Sobald ich mein Werk über «Die Empfindung der Schönen» beendet hat, werde ich mich malen!», Angelikas Wangen glühten vor Freude über diese

habe man nicht vorausgesehen. So schafft man gefährliche Präzedenzfälle und läuft Gefahr, Recht und Verfassung zu brechen.

Etwas anderes ist es wenn man eine Initiative lancieren will, welche die Kompetenzen zur Erteilung von Kraftwerks-Konzessionen auf das Parlament übertragen und das fakultative Referendum ermöglichen will. Dass man eine solche Bestimmung rückwirkend erlassen könnte, halten wir allerdings auch wieder nicht für verfassungskonform und rechtlich sauber. (Offenbar gar nicht möglich! Red.)

Eine Annahme dieser Initiative ohne die Rückwirkungsbestimmung würde aber immerhin wesentlich dazu beitragen, in Zukunft klare Verhältnisse um die Frage neuer Kraftwerke zu schaffen. Was sicher notwendig ist, da die Elektrifizierung ja immer noch im Steigen begriffen ist. Ob das Kraftwerk Rheinau gebaut werden wird und wann eventuell, das wird an einem anderen Ort entschieden. Aber sicher hat dieser Kampf auch sein gutes. Er hat vielen von uns Probleme näher gebracht, um die wir uns sonst, besonders wir Frauen, kaum stark gekümmert hätten. Hilde Custer-Oczerec

II.

Rheinfall und Rheinau in den Augen einer Schaffhauserin

Das Schaffhauser Herz schlägt höher seit es nach den letzten Gutachten und Aeusserungen von kompetenter Seite zur Überzeugung gelangen durfte, dass der Entscheid des Bundesrates so zu beanstanden Anlass gibt, dass es ihm nur zur Ehre gereichen würde, wenn er als Kollegium wahrer verantwortungsbewusster Landesväter darauf zurückkommt. Die leise schlummernden rechtlichen Bedenken, die mich noch lange drückten, sind nun nichtig geworden. Die Situation hat sich geklärt und ist sauber geworden. Wir alle dürfen auf die Zurückziehung der Konzession hoffen und erwarten sie des bestimmtesten.

Wie sind wir Schaffhauser verwachsen mit unserer Stadt und ihrer Umgebung! Von jeher hatten wir uns zu wehren und zu behaupten auf allen Seiten. Im Kleinen haben wir stets verwirklicht, was die anderen Schweizer Städte im grossen taten. Eigenwillige Originale gab es stets, aber einig waren sich alle, wenn es galt, der Heimat zu dienen, ihr zu nützen und sie zu bewahren. Wir pflegten die Heimatliebe, und als freie Schweizer fühlen sich alle mitverantwortlich für das öffentliche Geschehen.

Mancher Spaziergang führt an den Rheinfall, namentlich wenn Besuch da ist. Einen besonderen Reiz hat das «Schiefern» von flachen Kieselsteinen über die Wellen im Rheinfallbecken, die namentlich bei niedrigem Wasserstand, ähnlich wie am Meeresstrand, am flachen Kiesufer auflaufen, ganz anders wie an einem See. Hat man vielleicht einmal das Glück, an einem weiten Meeresstrand das Spiel der Wellen zu beobachten, so fühlt man sich damit wohl vertraut wie am Rheinfall. Dieses bewegte Wasserspiel möchten wir nicht missen.

Reizvoll ist ein Marsch von Dachsen dem munter fließenden Rhein entlang bis Rheinau. Solch dieses feine Landschaftsbild beeinträchtigt werden? Alle, namentlich die jungen Begleiter, die jetzt in aller Welt zerstreut sind, waren entzückt von der einzigartigen Schönheit dieses Flusslaufes. Ein unaussprechliches Erlebnis war mir vor langen Jahren die erste Waidlingfahrt vom Schloßchen Wörth den rasch fließenden und mächtig sprudelnden Strom durch die Schleifen bei Rheinau hinunter, damals noch ohne künstliche Hindernisse bis Zurzach. Nur mit grösster Wehmuth schauen wir alle auf das heute gestaute, trüg und verunreinigte dahinschiebende Wasser unterhalb Rüdlingen im tiefeingesschnittenen Flusstal beim Töseck. Wir haben kein Verständnis dafür, dass es weiter oben auch so wer-

den könnte, dass es nicht mehr mit kundigem Schiffsmann über die sprudelnden Wasser bei der Klosterinsel bei Rheinau vorbeigehen könnte, dass die sagenvolle Halbinsel Schwaben mit ihrem prähistorischen Wall nicht mehr in Eile umschiffen würde und dass die Zeit nicht mehr reicht, um die Aushebung der Raubritterfeste Balm den Kindern zu erzählen.

Rheinaus Kloster pflegte enge Beziehungen zu Schaffhausen. Zur Reformationszeit war Heinrich von Mandach aus altem Schaffhauser Geschlecht Abt des Klosters, auch im Dorfe Rheinau erinnern manche Bauten mit ihren Wappen an Schaffhauser Familien.

Ein wunder Punkt ist die jetzige Verwendung der Klosterbauten, eine Verlegung der Anstalt wäre wünschbar, damit die Insel mit ihren Sehenswürdigkeiten frei zugänglich wird. Ein längst gehegter Wunsch ist auch die Erstellung eines Fussweges vom Rheinfall bis Rheinau in unmittelbarer Nähe des Wassers.

Das Gesundheitswesen und die Aertzin in Israel

Das Gesundheitswesen in Israel ist gekennzeichnet durch einen eigenartigen Faktor, der in der Struktur des jungen Staates seine Erklärung findet. Israel ist am 14. Mai 1948 nach heldenhaften Kämpfen gegen die vereinigte Macht von Engländern und Arabern als selbständiger jüdischer Staat gegründet worden und sozusagen vom Tage seiner Gründung an begann eine Einwanderung aus den verschiedensten Teilen der Arabischen Halbinsel, aus Marokko, Libyen, Tripolitanien, aus dem östlichen Europa; eine Einwanderung, die ungeheure Ausdehnung und Formen annahm und durch die die Bevölkerung des kleinen Landes mit seinem durch die vorhergegangene Misswirtschaft verarmten Boden im Laufe von kaum drei Jahren mehr als verdoppelt wurde. In bezug auf die soziale Medizin, auf die soziale Hygiene, ergaben sich dadurch Aufgaben für den jungen Staat, die allem Anschein nach unüberwindlich waren; diese neuen Anknüpfungen, unterernährt, in schlechtem Gesundheitszustand, mit bis dahin im Lande unbekanntem Krankheitsformen, mit einem ziemlich hohen Prozentsatz klinisch Kranker, die untergebracht werden mussten, erforderten eine Vermehrung der Bettenzahl in den Spitälern in ungeahnter Masse. Es gelang aber bald unter ungeheuren Anstrengungen und Opfern, etwa 3.5 Betten pro 1000 der Bevölkerung zu erreichen. (Das Minimum ist 5 pro 1000, aber dieser Masstab ist für Israel ungenügend, angesichts der oben geschilderten Tatsachen.)

Eine ebenfalls kaum zu bewältigende Aufgabe für das Gesundheitswesen des Landes war die medizinische Untersuchung und Kontrolle der Einwanderer, die Errichtung von Mütter- und Kinder-Zentren (es galt, mit allen Mitteln gegen die erschreckend hohe Kindersterblichkeit bei den Neuankömmlingen anzukämpfen), von Polikliniken, von medizinischen Punkten in jeder neuen Siedlung usw.

Auf dem Gebiete der öffentlichen Hygiene und der sozialen Medizin ergaben sich nicht minder schwere Probleme: systematische Durchführung der sanitär-technischen Vorschriften im Abfuhrwesen, Kanalisation, Bauswesen; besonders aber bot die soziale Medizin grosse Schwierigkeiten neben der Mütter- und Kinderfürsorge: der Kampf gegen die sozialen Krankheiten — Tuberkulose, Sumpffieber, Geisteskrankheiten — gegen die epidemischen Krankheiten, der in erster Linie in vorbeugenden Massnahmen besteht: Kontrolle der Quarantäne in den Häfen und Flughäfen, Isolierung, Impfung, Instruktion und Information der Bevölkerung und der Aertze usw.

Eine besondere Kontrolle wird in den Camps der Neueinwanderer ausgeübt und es werden schon an den Sammelorten der Emigrierenden, noch bevor sie sich einschiffen, eine ganze Reihe von vorbeugenden Massnahmen durchgeführt: Desinfektion der Emigranten und ihrer Habseligkeiten mit DDT, Pocken- und Typhusimpfungen, prophylaktische Behandlung gegen Malaria (Sumpffieber) usw.

Ein ganz energischer Kampf wird gegen die Tuberkulose und die Malaria geführt: in Verbindung mit der internationalen Anti-Tuberkulose-Kampagne, die vom skandinavischen Roter Kreuz gegründet wurde, wurde eine massenhafte Untersuchung der Bevölkerung durchgeführt, Schirmbildzentralen gegründet, Immunisation durch Impfungen auf breiter Basis eingeführt, spezielle Statio-

nen zur Hospitalisation errichtet. Ein fahrender Minograph bereist das Land.

Ein spezielles Anti-Malaria-Departement befasst sich einzig und allein mit dem Kampf gegen diese soziale Krankheit: Suche nach den Brutstätten der Moskito, Desinfektion der Flüsse, der Sümpfe, der stehenden Wasser, Inspektion von Brunnen und Quellen, Bekämpfung der Moskito durch wirksame chemische Mittel, durch Zerstäubung von Avionen aus, vorbeugende Verabfolgung von spezifischen Mitteln usw. Das System der präventiven Massregel gilt für alle Minoritäten, ebenso Mutter-Kinder-Zentren, schulmedizinischer Dienst, medizinischer Dienst für Emigranten usw. Es ist auch ein medizinischer Dienst für Minoritäten errichtet worden: fliegenden Kliniken für Beduinen im Negew und Galilea.

In diesem heroischen Kampf für die Gesundheit und gegen die Krankheit wird die Regierung sehr tatkräftig unterstützt durch eine Organisation, die sich aus einer Arbeiter-Gewerkschaft zu einem umfassenden sozial-wirtschaftlichen und sozial-kulturellen Organismus entwickelt hat, ein weites Netzwerk von gegenseitiger und sozialer Wohlfahrt unterhält und ein weit angelegtes Krankenwesen entwickelt hat, das etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung umfasst. Neben den medizinischen Hilfsstationen in den neuen Siedlungen über lokale, regionale und zentrale Polikliniken mit den verschiedensten Stationen (Röntgenabteilungen, physikalische Therapie, Laboratorien, Apotheken, Spitälern, Convalescent- und Erholungsheimen) gibt dieses Krankenwesen auch einen weiten Raum für vorbeugende Medizin: Kinder-Wohlfahrtsämtern, fliegenden Gruppen von Augenärzten, Kinderärzten, Hautspezialisten, die mit allem Nötigen ausgerüstet, das Land bereisen.

Sowohl die Polikliniken als die allgemeinen und speziellen Spitäler sind von sehr hohem wissenschaftlichen Niveau und verfügen über die modernste Einrichtung.

Die Aertzin — bekanntlich ist Israel der einzige Kulturstaat, in dem die Frau absolut gleichberechtigt ist — bildet etwa 20 Prozent der gesamten Ärzteschaft. Sie nimmt mit äusserster Energie und bewundernswerter Selbstaufopferung an diesem gigantischen Aufbauwerk teil. Ihre Aufgabe wird noch wesentlich dadurch kompliziert, dass sie — abgesehen von wenigen Ausnahmen — auch ihren Haushalt selber besorgen oder sich, im besten Falle, mit einer Stunden-Aushilfe begnügen muss — wenn sie eine findet. Eine ständige Aushilfe oder gar ein Dienstmädchen ist für die meisten von ihnen ein unerfüllbarer Traum.

Durch die energische, zielbewusste und hingebungsvolle Zusammenarbeit ist in diesem jüngsten aller Staaten ein Gesundheitswesen geschaffen worden, das sich mit ähnlichen Institutionen in den fortschrittlichsten Staaten des europäisch-amerikanischen Kulturkreises messen kann. Und diese Tatsache bildet auch ein sicheres Unterpfand für das weitere Gedeihen dieses Staates, der es verstanden hat, mit den minimalsten materiellen Mitteln und nur durch die Kraft seines starken Willens und seiner leidenschaftlichen Hingabe an ein Ideal eine solche soziale und kulturelle Leistung zu vollbringen.

Dr. P. Brupbacher

Politisches und anderes

Die Wehrfinanzierung durch den Nationalrat angenommen

Der Nationalrat nahm mit 114 gegen 7 Stimmen die Vorlage über die Wehrfinanzierung an. Die Vorlage sieht als Finanzquellen vor die Wehrsteuer-Zuschläge mit vierstufiger Progressionskala und die Getränkesteuer.

Aus dem Ständerat

Im Ständerat kamen zur Beratung und Abtötung die Vorlagen über die Tabakkontingentierung und die Erwerbsausfall-Entscheidungen an die Wehrmänner. Ferner billigte der Rat Bundesbeiträge für Fernsehversuchs-Betriebe und an die Zentrale für Verkehrsförderung.

Rheinau-Konflikt im Nationalrat

Der Nationalrat führte eine grosse Debatte über das Postulat Grendelmeier, das verlangte, dass der Bundesrat seine Konzession von 1944 für die Erstellung eines Kraftwerkes bei Rheinau mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung zurückziehe. Der Rat verwirft das Postulat mit 87 gegen 29 Stimmen.

Abschluss der 6. Session der Uno in Paris

Am Dienstag ist die 6. Session der Generalversammlung der Vereinten Nationen zu Ende gegangen. Vor Abschluss der Session nahm die Generalversammlung einen Vorschlag der drei westlichen Grossmächte an, der eine ausserordentliche Session der Generalversammlung über die koreanische Frage vorsieht, für den Fall, dass ein Waffenstillstand abgeschlossen wird oder wenn die Entwicklung der Lage eine Session rechtfertigen würde.

Westdeutschland verlangt den Preis für seinen Wehrbeitrag

Die Ernennung Grandvals zum französischen Botschafter bei der Saarregierung, hat einen grossen deutsch-französischen Meinungsstreit über die Saarfrage hervorgerufen. Am Montag erklärte Bundeskanzler Adenauer, dass er sich nicht in der Lage sehe das Abkommen über die europäische Verteidigungsgemeinschaft zu unterzeichnen bevor nicht die deutschen Wünsche hinsichtlich der Saar und des Eintritts Deutschlands in die Organisation des Atlantikpaktes geregelt werden.

Neue Einschränkungen in England

Schatzkanzler Butler kündigte im Unterhaus neue Massnahmen an zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise. Diese umfassen Import-Restriktionen, weitere Kürzungen der Reisevisen-Zuteilung von 50 auf 25 Pfund pro Person, neue Uebergewinn-Steuern und die Entlassung von 10 000 staatlichen Angestellten. — Das Unterhaus billigte das Sparprogramm Butler mit 309 gegen 278 Stimmen.

Die weiblichen Delegierten an der Generalsammlung der Uno

An der Generalsammlung der Uno 1951 in Paris nahmen 36 Frauen als Delegierte folgender Länder teil: Belgien, Bolivien, Brasilien, Canada, Chile, Tschechoslowakei, USA, Dänemark, Dominikanische Republik, Frankreich, Indonesien, Holland, Irak, Norwegen, Neuseeland, Polen, Schweden, England.

Frauenstimmrecht für die griechischen Frauen

Der griechische Ministerrat hat beschlossen, den Frauen bei den nächsten allgemeinen Wahlen das Stimmrecht zu gewähren. Die Ratifizierung des entsprechenden von Innenminister vorbereiteten Gesetzes durch das Parlament wird als sicher erachtet.

Die Frau im Wirtschaftsjournalismus

Die Zeitschrift «L'Economiste égyptien» (Alexandria) hat ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert und bei dieser Gelegenheit eine Sondernummer veröffentlicht über das Wirtschaftsleben in Ägypten während dieser 50 Jahre. Die Verwertung dieses Blattes wird von einer Frau, Fr. Marguerite Hosny, besorgt.

Grapillon
trinkt auch eine Dame gerne



...heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Zusage. Sie war sich bewusst, dass dieser Auftrag für sie eine grosse Auszeichnung bedeutete. Sie waren inzwischen in die Sixtinische Kapelle gelangt.

«Ist nicht Michelangelo mit Platon zu vergleichen? Der eine prägt Schönheit in Worte, die der andere in Farben wiedergibt», bemerkte Mr. Garrick, begeistert in den Anblick der Malerei versunken.

«Wie? So klassische Vergleiche?», fragte Winkelmann erstaunt.

«Mister Garrick ist ein Meister der darstellenden Kunst, aber er kennt die Philosophen des Altertums wie wenige Schauspielers!», erklärte Lady Wentworth.

«Ah, Sie sind der berühmte Garrick? Ich hatte Ihren Namen nicht richtig verstanden. Gewiss, jede Kunst birgt einen Funken des Göttlichen in sich. Glückliche derjenige, der dies zu empfinden vermag!», sagte Winkelmann.

«Und beneidenswert der Künstler, der die Mitmenschen durch sein Talent zu erfreuen und in höhere Sphären mitzureissen versteht!», ergänzte Mrs. Garrick.

«Seit dem Besuch im Vatikan war einige Zeit vergangen. Aus der anfänglichen Sympathie zwischen Angelika und Mrs. Garrick war eine herzliche Freundschaft geworden. Obgleich kinderlos geblieben, war die Ehe von Frau Garrick glücklich.

Als gefeierte Tänzerin war sie seinerzeit nach England gekommen und hatte die Hand eines reichen Freiens aus der Hocharistokratie ausgeschlagen, um den berühmten Garrick zu heiraten. Ihr Temperament stiess da und dort gegen die steifen Sitten der englischen Gesellschaft, so dass sie glücklich war, dieser Atmosphäre auf einige Zeit entronnen zu sein.

An einem Nachmittag gegen Ende der Karnevals-

zeit trat Eva Garrick in Angelikas Atelier.

«Hinaus mit dir zum Carneval!», rief sie fröhlich. «Karneval? Das hätte ich nun beinahe vergessen! Mein Vater hat zwar wenig Verständnis für solche Scherze», sagte Angelika.

«Komm, komm! Du arbeitest schon ohnedies zu viel. Ein wenig erheitende Abwechslung tut gut und Lachen ist gesund», bestand Mrs. Garrick weiter auf ihrem Vorschlag. Mit raschem Griff nahm sie Angelika Palette und Pinsel aus den Händen und zog sie am Arm mit sich fort.

«Buon divertimento!», krichzte der alte Papagei, der seinem Aufenthalt in Rom einige italienische Brocken verdanke, die er nun Mrs. Garrick entgegenbrachte.

«El, ei, du meinst es aber gut!», lachte Eva und belohnte den redelustigen Vogel mit einem Orangenschnitzchen.

Nach einigen Anproben in Evas Ankleidezimmer entschloss sich Angelika für das Kostüm einer Sibylle. Als sie so verkleidet vor dem grossen venezianischen Spiegel stand, kam sie sich selber wie verzaubert vor. In weichen Falten umfloss das weisse Gewand ihre schlanke Gestalt. Die königsblaue Mantille aus schwerer Seide wurde auf der linken Schulter mit einer schlichten Goldgraffe gehalten. Ein sattgrüner Turban schmückte ihre kupfergoldenen schimmernde Haartracht.

«Wie eine Priesterin Apollons sehen Sie aus, Angelika! Passen Sie auf, dass Sie nicht von der Gottheit selber entführt werden!», sagte Lady Wentworth, die herbeigeholt wurde.

Kurz nachdem die Glocke vom Kapitäl den Anfang des Korsos verkündigt hatte, fuhr der vornehme Wagen mit den beiden Damen und Mister Garrick nach der Piazza del Popolo. Dort sollte das übliche Pferderennen stattfinden, das sich den beiden letzten Karnevalstagen anschloss.

Plötzlich fielen einige dunkelrote Rosen in Angelikas Schoß. Als sie aufschaute, sah sie auf einem Balkon zwei braune Dominos, die nach kurzer Zeit auf die Strasse traten.

«Wer mag das sein?», fragte Angelika halblaut. Schon nahm sie an, dass der Lärm ihre Worte vernahm.

«Ich glaube, der eine der Dominos ist Dance, man erkennt ihn an seinem Gang.»

«Wollen wir die beiden zum Mitfahren einladen?», fragte Eva, und schon winkte Mr. Garrick sie heran.

Kaum hatten die Dominos im Wagen Platz genommen, als kurz nacheinander drei Trompetensignale ertönten, die den Beginn des Pferderennens verkündeten.

In tollkühnem Galopp sausten die durch angehängte, stachelige Kugeln grausam angespornen Pferde über die Reitbahn des Korsos.

«Nach dem Café Inglese!», rief Garrick dem Kutscher zu.

«Das englische Kaffeehaus lag an der Ecke der Via delle Carrozze am spanischen Platz. Bereits während der Fahrt hatte die zwei Mitfahrer ihre Masken abgenommen. Den Maler Dance kannten Garricks schon von London her. Seinen Begleiter stellte er als seinen Freund Johann Heinrich Füssli aus Zürich vor.

«Aus Zürich?», fragte Angelika verwundert. «Jawohl, Fräulein Kauffmann. Ich hörte von Freund Dance, dass auch Sie in der Schweiz geboren sind.»

«Ja, aber leider konnte ich meinen Geburtsort sehr wenig. Eigentlich nur aus den Erzählungen meiner Mutter. Mein Vater ist Kirchenmalerei. Man lebte bald da, bald dort.»

«Und jetzt denken Sie in Rom zu bleiben?», «Ja, bis auf weiteres.»

«Wir tun alles, um Miss Kauffmann nach England zu entführen!», mischte sich Mrs. Garrick ins Gespräch.

«Und Herr Füssli bleibt längere Zeit hier?», fragte Garrick mehr an Dance gewendet.

«Mein Freund ist ein begeisterter Anhänger Winkelmanns. Er schwelgt in höchster Glückseligkeit, wenn er mit den deutschen Kunststörkern zusammen sein kann!», antwortete Dance, seinem Freund auf die Schulter klopfend.

«Das ist wahr. Ich schätze mich besonders glücklich, mit Winkelmann nach Neapel reisen zu dürfen. Es ist ein grosser Gewinn, Kunstwerke unter seiner Anleitung zu betrachten!», ergänzte Füssli.

Auf dem Wege zum Kaffeehaus begegnete sie der schwerfälligen Staatskarosse des Kardinals Albani. Der rote Hut des Kardinals leuchtete von weitem. Neben dem Kardinal sass Winkelmann, der ihnen freundlich zunickte.

Eine Masse von bunt Maskierten befand sich auf der Piazza spagnola. Ein ohrenbetäubender Lärm von johlenden Menschen und allen möglichen Musikinstrumenten tönte ihnen entgegen.

(Fortsetzung folgt)

Ferdinand Hodler heute

Im Jahre 1921, drei Jahre nur nach dem Tode des Meisters, schrieb Hermann Kesser in seinem geistvollen Essay:

«Ferdinand Hodler. Parallelist, Maler und Religiosus, der tapferer unüberwältigte Atlas, musste seine Last allein tragen. Er stand ausgedornet und einsam; ohne gelobtes Land unter den Füssen; in abblühender Welt. Mehr als er getan hat, war mit Malerei in dieser aldermüdesten aller Uebergangszeiten nicht zu vollbringen! Michelangelo, Raffael,

Pfeiffer-Wäsche

In die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36



den und mit zunehmender Reife das an ihm begonnene Werk unermüdet selber fortführen. Pestalozzi zum Beispiel arbeitete bis an sein Ende an sich selbst. Nicht die Methode ist das Rätsel seiner Werke, sondern seine geläuterte Persönlichkeit. Seine Gerud ist es auch, die mit ihrem Werte die Familie gesund erhält. Die Schule muss mehr vom Wohnstübchencharakter annehmen. So einfach wie die Formel «Chruh u Uchru» ist es in der Erziehung nicht. Vieles, was man für «Uchru» hält, ist ein gutes Pflänzchen, das wachsen möchte. Man verliert zu rasch den Glauben an das Gute im Menschen und versteht falsch. Wenn das Kind unordentlich ist, hat es viel anderes im Kopfe, sein Streiten ist oft der Ausdruck einer inneren Hilfslosigkeit, und es ist glücklich, wenn man sich liebevoll seiner annimmt. Auch viele Erwachsene stören die Gemeinschaft, weil ihre Seelen der heitere Frieden fehlt. Sie suchen sich in ihrer Unerlöstheit eine Stellung zu verschaffen, indem sie andere beherrschen. Die moderne Psychologie klärt manches auf und gibt hochwillkommene Hinweise. Noch höher als sie aber schätzt Elisabeth Rotten den wundersamen Zauber der reinen Menschenliebe. Was sie von einem Kongress über psychologische Hygiene — 1948 in London — zu sagen wusste, liess uns aufhorchen. 2000 prominente Teilnehmer aus aller Welt haben in kleinen Arbeitsgemeinschaften die Voraussetzungen für eine weltbürgerliche Gesinnung studiert. Sie haben eine Antwort auf die Frage, ob Kriege notwendig, unvermeidlich seien, gesucht. Eine Kommission ist nach gründlicher Vertiefung in sämtlichen Berichten zu folgendem Ergebnis gelangt:

1. Wir glauben auf Grund der Kenntnis der Menschennatur, dass Kriege nicht notwendig sind.
2. Wir glauben an die Möglichkeit, in absehbarer Zeit aus dem Menschen herauszuholen zu können, was Kriege verursacht; auch der Erwachsene kann sich noch wandeln.

3. Für grosse Hindernisse halten wir den Einfluss einer beträchtlichen Anzahl von sozialen Einrichtungen, darunter auch Familie und Schule, die es bisher nicht verstanden haben, auf das Einjagen von Angst und Furcht zu verzichten, die in der kindlichen Seele verherend wirken.

Einer der Kongressteilnehmer erachtet schöpferischen Drang und Zerstörungstrieb als der gleichen Lebensquelle entstammend und glaubt nach vielen Beobachtungen an die beiden innewohnenden aufbauenden Kräfte, wenn Angst und Furcht ausgeschaltet sind. Er ist überzeugt, dass auch im gut behüteten Kinde mehr Angst und heimliche Einsamkeit walten, als wir wissen und ahnen.

Um das ferne leuchtende Ziel einer friedlichen Gemeinschaft aller Menschen zu erreichen, bedarf es einer ruhigen Entwicklung auf ethisch-religiöser Grundlage. Es handelt sich um die Erziehung des Individuums zu sittlicher Haltung und zu steter Betätigung seiner geistigen Kräfte und um die Erlösung, Ausweitung und Veredlung seiner Seele. Die Unesco möchte in allen Völkern die Grundlage schaffen, die die Erziehung der Kinder zur Freiheit und deren Gebrauch ermöglichen. Dabei stützt sie auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten; diese liegen im verschiedenen Freiheitsbegriff. Die Völker des Ostens sind von jeher an Tyrannei gewöhnt und kennen unsere Freiheit nicht, die allerdings zeitweise auch stark verdunkelt ist. Auch der Uno, errichtet und durchgeführt von Menschen der alten Art zur Begründung einer besseren Welt, stellen sich unerhörte Hindernisse in den Weg, worunter die durch den modernen Verkehr aufgedeckte Verelendung des grösseren Teiles der Erdenbewohner eine Hauptrolle spielt, weil sie diese zu Krieg und Revolution reif macht. Dabei ist zu beklagen, dass bei den satten Völkern der Wille zur Hilfe noch recht unentwickelt ist. Im reichen Amerika zum Beispiel stehen die Aufwendungen für die verelendeten Völker zu denen der Aufrüstung im Verhältnis von 1 Cent zu 300 Dollar. Hemmend wirken auch der Fatalismus und der Pessimismus unserer Zeit. Man glaubt nicht daran, dass der einzelne Grosse wirken kann, wenn er es wagt, der inneren Stimme zu gehorchen und seine Gedanken auszusprechen. Schon Tolstoi hat gesagt: «Wenn die Menschen nur die erschreckende Macht wüssten, die im Ausdruck der freien Meinung, der Wahrheit, liegt!» Die Referentin findet, dass wir Westlichen den Ruf nach Friede im Osten, der allerdings momentan den dortigen Machthabern willkommen ist, doch zu wenig ernst nehmen. Wir dürfen etwas von der östlichen Stosskraft übernehmen und trotz Gefahren und Schwierigkeiten nicht vor dem Gespräch mit dem Osten zurückschrecken. All unsere Bemühungen sollten nicht unter dem Vorzeichen der Bekämpfung des Bolschewismus stehen, sondern aus Gerechtigkeit und Liebe geschehen. Wir dürfen nicht Richter über die östlichen Völker sein. Vielleicht ist bei ihnen das Gefühl der Brüderlichkeit besser entwickelt als das der Freiheit und höher als bei uns. Lassen wir sie ihre Probleme auf ihre Weise lösen, auf Grund ihrer Entwicklung und ihrer Geschichte! Sorgen wir vom Schicksal Begünstigte ihnen, den Leidbeladenen, gegenüber für eine schenkende, verständnis-

volle, tolerante Haltung! Der Ernst der Lage und das hohe Ziel sind des Einsatzes der besten Kräfte möglichst vieler Gutesinnigen wert. Haben wir doch nur zwischen zwei Wegen zu wählen: der eine führt über Qualen zu weitgehender Vernichtung, der andere zur friedlichen, blühenden Weltökonomie. Es handelt sich für uns um zwei Probleme, das des Friedens und das der Gerechtigkeit. In der momentanen Phase der Geschichte müssen beide gesondert gelöst werden.

Wie gut, dass mehr und mehr im ganzen Lande ähnliche Vortragswochen auftauchen! Wir «Freunde schweiz. Volksbildungsheime» freuen uns herzlich darüber, aber doch mit ein bisschen Wehmut, weil es uns nicht gelingen will, wie im Norden Erwachsene zu monatelang dauernder reiner Menschenbildung in schönem Gemeinschaftsleben auf ethischer Grundlage zu sammeln.
R. G. R.

Der Gärtnerinnentag 1952

Am 19. und 20. Januar trafen sich die Gärtnerinnen in Bern zu unserem 28. Fortbildungskurs und zur 36. Generalversammlung. Als Auftakt zum Fortbildungskurs erfreuten uns die Berner Kolleginnen mit einer Führung durch die Altstadt. Besonderes Gewicht wurde auf die «Plattform» vor dem Münster und deren Entstehungsgeschichte, als der ältesten öffentlichen Anlage in ganz Europa, gelegt. Anschliessend besichtigten wir das Münster, von Wattenwyl-Haus, Erlacherhof, Nydeg, Bärensgraben und Rathaus, am schliesslich im Bundeshaus zu landen, wo wir uns im Nationalratsaal, angesichts der wackeren Stauffacherin, sogar eine Weile auf die Ständeratssessel setzen durften!

Ueber den Universitäts-Alpengarten Schynige Platte sprach nachmittags Herr Prof. Dr. Rytz und zeigte uns viele Lichtbilder und einen Farbenfilm. Anschliessend folgte ein Vortrag über biologischen Gemüsebau von Herrn Baumann, Kirchdorf. Herr W. Meier von der Stadtgärtnerei entwickelte die Entstehung und Geschichte der öffentlichen Anlagen anhand von Vergleichen von Land zu Land und unterstrich seine Ausführungen mit Lichtbildern, besonders solche aus der Stadt Bern. Den Höhepunkt des gemütlichen Abends bildete der Besuch von Frau von Steiger, die uns in vollendeter und charmanter Weise zwei vergnügliche Kapitel aus Rudolf von Tavel's «Donnerueg» vorlas.

Unter lebhaftem Mitgehen und Teilnahme der zahlreich erschienenen Mitglieder, nahmen die Geschäfte der Generalversammlung ihren guten Verlauf. Leider hatten wir im vergangenen Jahr den unerwarteten Tod von zwei Aktivmitgliedern in den besten Jahren zu beklagen. Die Inland-Stellenvermittlung übernimmt ab 1. Februar unsere Kollegin, Dora Hörner, Basel. Die Auslandsstellenvermittlung bleibt beim Lehrerinnenverein. Da die Aufgaben des Vereins ständig anwachsen, wird die Arbeitslast der einzelnen Vorstandsmitglieder zu gross, als dass sie neben der Berufsarbeit noch befriedigend erledigt werden könnte. Somit werden dem Vorstand zur Entlastung drei Beisitzerinnen zugesellt. Wir bestimmen eine Vertreterin in die Fernsektion des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und eine Delegierte in die Schweizerische Nomenklaturkommission.

Die traditionelle Ungezwungenheit und Gemütlichkeit einer Berner Tagung kam auch diesmal erfreulich zum Ausdruck, und befriedigt von unserem diesjährigen Zusammensein kehrten wir alle an unsere Arbeit zurück.

Die Kosmetikerin

Es wird unsere Leserinnen interessieren, einmal über die neuen Richtlinien und über die Ausbildung einer Kosmetikerin orientiert zu werden.

Dass dieser Beruf immer grössere Beachtung erlangt und in allen Kreisen einem wachsenden Interesse begegnet, liegt darin begründet, dass heute auch die Frau mitten im aktiven, ermüdenden und kräftezehrenden Existenzkampf stehen muss. Ebenso wie ihr männlicher Partner muss auch sie sich täglich wieder in den rastlos treibenden Arbeitsprozess einspannen lassen.

Am Weg zu ihrem Erfolg stehen aber, heute mehr denn je, wichtige Grundbedingungen und Erfahrungstatsachen, die sie nicht unbeachtet lassen darf, will sie nicht eines Tages bei der grossen Konkurrenz von anderen, vielleicht jüngeren, frühzeitig überholt und beiseitegeschoben werden. Es ist dies neben der beruflich geschulten Wendigkeit des Geistes, neben Charakter und Gesundheit ein nach aussen hin repräsentatives Ausseres.

«Glücklich der, dem Gott die rechte Gestalt verliehen; denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling!» Es ist einmal so, dass, besonders bei Frauen, die erste Beurteilung vor jeder weiteren und eingehenden Prüfung der äusseren Erscheinung gilt und dass jugendlich wirkende Gepflegtheit ausschlaggebend werden kann bei Wahl und Engagement.

Kosmetik, seit altersher die Kunst, den Körper durch Pflege der Haut zu beleben, zu erfrischen und damit zu verschönern, spielt heute im Ausland und in den grossen Städten eine wichtige Rolle, nicht nur als Privileg einer begüterten, dem Luxus huldigenden Klasse. Sie ist Helferin geworden für alle die Frauen, die sich im Leben, in Beruf und in Gesellschaft behaupten wollen.

Der Beruf einer Kosmetikerin hat darum, entgegen der ihm noch da und dort anhaftenden Vorurteile, es handle sich dabei um eine unseriöse Sache, seine ebenso grosse Geltung und Berechtigung wie derjenige des Coiffeurs und Masseurs, besonders da er eine fachliche Ausbildung verlangt, die auf wissenschaftlichen Prinzipien beruht. Misserfolg und schlechte Empfehlung waren bis jetzt die unfehlbare Folge theoretisch ganz oberflächlich ausgebildeter Kosmetikerinnen, denen die Grundlagen des Fachwissens fehlten. Heute wird die Ausbildung auf viel breitere Basis gestellt. An speziellen Instituten (eines dieser Institute wird von einem Bündner geleitet, siehe Inserat)

wird den SchülerInnen von Ärzten, Chemikern, Physiotherapeuten und ausgearbeiteten Kosmetikerinnen ein solides theoretisches und praktisches Wissen und Können auf den Berufsweg mitgeben. Neben dem unvermeidlichen Studium der Anatomie, Physiologie und Biologie der Haut werden die zukünftigen Kosmetikerinnen in die Geheimnisse der Gesichtsmassage eingeführt, in Hygiene und Behandlung des Haares und mit den Elementen der im Beruf angewendeten Psychotherapie (Licht, Elektrizität usw.) bekannt gemacht.

So eröffnet sich hier den jungen Mädchen ein interessanter fraulicher Beruf bei dem sich angereicherter Schönheitssinn auf praktische Weise entfalten und entwickeln kann, ein Arbeitsgebiet, dem es sich bei Freude und Eignung zu widmen lohnt.

Veranstaltungen

Bern: Kantonal-bernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Delegierten-Versammlung Samstag, den 9. Februar 1952, in Langenthal, um 14.30 Uhr im alkoholfreien Restaurant «Turm».

14.30 Uhr: I. Teil: Traktanden: 1. Begrüssung durch die Präsidentin Fr. Dr. A. Lüsch, Bern, 2. Jahresbericht, 3. Kassabericht, 4. Bericht des Ausschusses für die Gemeindefunktionen, 5. Wahlen, 6. Tätigkeitsprogramm, 7. Verschiedenes.

16.30 Uhr: II. Teil: Das neue Landwirtschaftsgesetz: Vortrag von Herrn Fürsprecher Rudolf Gnäg, Bern. Ca. 18.30 Uhr Schluss des offiziellen Teiles. Die ganze Veranstaltung ist öffentlich. Wir bitten unsere Mitglieder, ihre Bekannten und Freunde mitzubringen. Nach Schluss der Delegiertenversammlung Abendmüß im «Turm».

Luzern: Freisinnig-demokratische Frauengruppe. Vortragsabend von Frau Mary Lavater-Sloman über Griechenland, am 11. Februar 1952, 20.15 Uhr, in der Museggaula, gemeinsam mit dem Verein für Frauenbestrebungen. Nichtmitglieder Eintritt Fr. 1.—

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 11. Februar, 17 Uhr: «Mein farbiges Tagebuch», Bildvortrag von Berthe Rinderknecht. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 15. Februar, 18.30 Uhr: Vortrag von Frau M. Paur-Ulrich, Präsidentin des Zürcher Lyceum-Clubs, über Johanna Spyri, ihre Heimat, ihr Leben. Gedenkstunde zum 50. Todestag der Dichterin. Einleitende Musik: Marguerite von Siebenthal, Violine, und Vera Martin, Klavier.

Weinfelden: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit, Freitag, den 15. Februar, 20 Uhr, im Volkshaus: Vortrag von Fräulein Dr. Emilie Bossart: Persönlichkeit der Frau und Erziehung zur Gemeinschaft.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung «Noters und probiers» am Montag, 11. Februar, um 14 Uhr, sind folgende Rubriken enthalten: «Markttrudschau für die Schweizer Frauen» — Nochmals die Frage Haushaltsgeld. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Dienstag, 12. Februar, um 14 Uhr, liest Margareta Markvald aus ihrem neuen Buch: «Wolkig bis heiler». — Mittwoch, 13. Februar, um 14 Uhr, die Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» mit Berichten aus dem In- und Ausland abgesetzt. — Freitag, 15. Februar, ist um 14 Uhr die «halbe Stunde der Frau» einem Bericht über das Leben und Schaffen der bedeutenden Graphikerin Käthe Kollwitz und einer Plauderei von Elisabeth Thommen «Aus der Geschichte der Frau» gewidmet. — Samstag, 16. Februar, geht um 17.30 Uhr die Hörfolge von Siegfried Reinke, «Frauen in Afrika: Florence Baker von Gass», in Szene.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipelstube W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE REINE KAMM-WOLLE

Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern (vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt). Beginn des nächsten Kurses zur Erlernung der Berufskrankpflege 15. April 1952, Dauer 3 Jahre. Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule, Theaterplatz 6, Telefon (031) 2 33 44

MIGROS-frisch ein Begriff!

Kaffee ob im Restaurant oder im Haushalt — gleichbleibende gute Qualität ist wichtig Ein Versuch mit unserer GIGER-MISCHUNG lohnt sich bestimmt!

HANS GIGER & CO. BERN Import von Lebensmitteln an gros Gutenbergrasse 3 Tel 2 27 36

J. Leutert Metzgerei Charchuterie Zürich 1 Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Das Baby-Haus an der Talstrasse 16, Zürich bietet alles für Ihr Kind Entzückende Kleidchen Mäntel Wäsche Aparte Geschenke Eigene Atelierrabatten Erstlings-Aussteuern

Cosmedica, Lausanne Tour Métropole 1 Telefon (021) 23 34 20 Institut für Physiotherapie und Kosmetik unter ärztlicher Leitung. Gründliche, theoretische sowie praktische Ausbildung von Kosmetikerinnen. Kurs durch den Facharzt, auch dipl. Chemiker und geschulte Kosmetikerinnen. Anschliessend: Führung durch die Institute und Laboratorien von Paris und Pariser Diplom-Examen. Verlangen Sie Prospekte durch die Institutsleitung Lausanne.

MÖRGLI Delikatessen in unheimlich zürcherischer Manier

Detektiv Lier Streng akkurat! Erstes Spezialbüro für die Schweiz Tel. 23 29 18 Löwenstr. 56 Bahnhof ZÜRICH 1

Tapeten A.G. DECORATIONSGESTALTUNG VORANZE ZÜRICH, Faunmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst „Guets Brot“ „Feini Guetzli“ Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60 Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44 Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75 Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49 Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72 Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 76 44 Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

BRÄNNHOFFBUFFET Zürich